Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 40

Artikel: Die geistigen Kräfte im Krieg

Autor: Elgger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94046

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

da. Er muß daher kalt bleiben, sorgsam erwägen, scharf beurtheilen und abwarten, bis ein Lichtstrahl diese Finsterniß erhellt und der beginnende Rückzug des Feindes oder andere Umstände eine momentane Pause im Kampfe eintreten lassen. Dann durcheilt er die Reihen, stellt die Ordnung wieder her, trifft seine Verfügungen, bemächtigt sich endlich wieder des persönlichen Kommandos und setzt den Kampf fort.

Solchergestalt würden die Truppen während der Krise nahezu sich selbst überlassen sein, wenn sie nicht von den Offizieren, den Unteroffizieren und der Gesammtheit der Unter-Anführer, die außerhalb und innerhalb der Reihen den Dienst versehen, gestützt, ermuthigt und geleitet würden. Und hier ist es, wo sich die anscheinend so bescheidene, in Wirklichkeit so große Rolle der Cadres in ihrem vollen Glanze zeigt. Der tägliche Verkehr mit einander, die gleichen Gewohnheiten des Lebens und der Pflichterfüllung haben zwischen diesen Männern und dem Soldaten eine kostbare Solidarität geschaffen. Er kennt ihr Stimme, er gehorcht ihrem Winke; sie sind seine Vormünder, seine Erzieher, und wenn sie ihm Achtung für ihren Charakter, Vertrauen in ihre Erfahrung einzuflößen verstanden haben, so folgt er ihnen in Gefahr und Tod und trennt nimmermehr sein Schicksal von dem ihren. Die Cadres sind die Stärke der Armee, und die moralische und berufsmäßige Heranbildung der Cadres, im Hinblick auf den Krieg, sollte die beständige Sorge wahrhaft würdiger und in Wahrheit zur Erfüllung ihrer Mission bei den Truppen befähigter Generale sein. (B. Z.)

Die geistigen Kräfte im Krieg.

Von Hauptmann Elgger.

Werth der geistigen Kräfte im Krieg.

Das wirksamste Mittel, die Kraft eines Heeres zu steigern, liegt in der Benützung und richtigen Verwerthung der geistigen Kräfte.

Die Natur hat die Individuen mit verschiedenen Gaben ausgestattet; die geistigen Kräfte der Menschen sind bleibend, d. h. sie sind nicht wie die moralischen Schwankungen unterworfen. Der Mensch, welcher heute talentvoll und geistreich ist, ist morgen nicht stupid und umgekehrt. — Es ist von der höchsten Wichtigkeit, die geistigen Kräfte zu verwerthen; die größte Kunst würde darin bestehen, einem jeden Streiter denjenigen Platz im Heeresorganismus anzuweisen, der ihm vermöge seiner Fähigkeiten zukommt.

Wenn dieses erreichbar wäre, so würde das Heer den größten Grad seiner Leistungsfähigkeit erlangen.

Die geistigen Kräfte wiegen schwer in der Wagschale des Sieges. Ein Staat, der die intellektuellen Kräfte des Heeres nicht zu benützen weiß, beraubt sich eines großen Theiles seiner Kraft.

Von der Wahl der Anführer hängt großentheils Sieg und Niederlage ab. Schon oft hat das Talent und die Tüchtigkeit der Anführer der Minderzahl zum Sieg über die Mehrzahl verholfen.

Wie die Fähigkeit der Anführer die Kraft eines Heeres steigert, so vermindert sie ihre Unfähigkeit.

Ohne andere Rücksichten sollte ein Staat den Fähigsten zum Feldherren und die Tüchtigsten zu seinen Unterbefehlshabern ernennen.

Schon oft sah man einen Mann ein Volk zu Glanz und Ruhm führen, oder es dem Untergange entreißen.

Doch ebenso mächtig als das Genie oft in das Geschick der Völker eingreift, in ebenso verhängnißvoller Weise kann die entgegengesetzte Eigenschaft sich zur Geltung bringen.

Unfähige Menschen haben schon manchen mächtigen Staat dem Untergange zugeführt. Die Leitung des Heeres unfähigen Händen anzuvertrauen ist beinahe einem Selbstmord des Staates gleich zu achten.

Unfähige Menschen sind in der Politik und im Kriege um so gefährlicher, je größer ihr Wirkungskreis ist!

Der Geist großer Männer in der Geschichte.

Wenn wir die Bücher der Geschichte zur Hand nehmen, so sehen wir, wie oft schon Männer von Genie, welche die Vorsehung zu ihrem Werkzeug ausersehen zu haben schien, als Staatsmänner und Feldherrn mächtig in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben.

Das Auftreten Cäsars, Carls des Großen, Gustav Adolphs, Napoleon I. und Napoleon III, bezeichneten neue Zeitabschnitte in der Geschichte der Völker.

Was wäre aus der Freiheit der Niederlande ohne Wilhelm von Oranien und Moritz von Nassau, was aus dem Protestantismus in Deutschland ohne Gustav Adolph, was aus der preußischen Monarchie ohne Friedrich II., was aus der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Nordamerikas ohne Washington; was aus den Errungenschaften der französischen Revolution ohne Napoleon geworden!

Würden die großen Ereignisse der neuesten Zeit ohne Napoleon III. herbeigeführt worden sein? Würde Italien ohne Cavour, Deutschland ohne Bismarck so schnell einige und starke Staaten geworden sein.

Tausend ähnliche Fragen drängen sich uns auf, wenn wir die Geschichte zur Hand nehmen.

Napoleon III. in seinem Leben Julius Cäsars sagt; „Wenn die Vorsehung Männer wie Cäsar, Carl den Großen und Napoleon hervorbringt, zeichnet sie den Völkern die Bahn, welche sie verfolgen sollen, vor, damit diese mit dem Gepräge ihres Genies eine neue Aera bezeichnen und in wenig Jahren die Arbeit von Jahrhunderten vollbringen.

Neue Gedanken, neue Bestrebungen können nur mit Hülfe großer Männer zum Durchbruch kommen. Diese machen die Situationen nicht, sondern sie wissen, was die Zeit erfordert, und benützen die Gunst der Umstände zur Erreichung ihrer (oft ehrgeizigen)

Absichten (so werden sie, obgleich absichtslos, dennoch ein Werkzeug der Vorsehung).

Oft scheinen die Kräfte zu der Aufgabe nicht im Verhältniß — doch der Geist kann das Mißverhältniß der Kräfte aufheben; wenn die vorhandenen, gewöhnlichen Mittel nicht ausreichen, müssen neue geschaffen werden.

Doch bezeichnen die großen Uebergangsperioden in der Geschichte der Entwicklung der Völker nicht oft auch neue Zeitabschnitte in der Kriegskunst?

Haben in den Unabhängigkeitskriegen der Niederlande, im dreißigjährigen Krieg und in den französischen Revolutionskriegen nicht große und merkwürdige Veränderungen im Kriegswesen und der Kriegskunst stattgefunden?

Feldherr und Staatsmann.

Wenn es sich um die Lösung großer politischer und sozialer Fragen handelt, da muß der Staatsmann und Feldherr zusammenwirken. Hat aber je ein Staatsmann Großes vollbracht, wenn er nicht zugleich Feldherr war, oder ihm ein solcher zur Seite stand?

Große politische Zwecke können nur durch Gewalt der Waffen — „durch Blut und Eisen" (wie der preußische Minister Graf Bismarck sagte) erreicht werden.

Was vermöchte dem Staatsmann seine Aufgabe so zu erleichtern, als kriegerische Erfolge.

Wird durch Unfälle im Krieg die Erreichung des durch den Krieg angestrebten Zweckes nicht geradezu unmöglich.

Der Feldherr und das Heer.

Wenn das Schicksal der Völker von dem Glück der Waffen abhängig gemacht wird, so frägt es sich, welches sind die Mittel, welche die kriegerischen Erfolge verbürgen? Die Antwort lautet: ein gutes, kriegstüchtiges Heer und ein geschickter Feldherr.

Das Heer ist das Werkzeug des Sieges, doch nur die Hand des Meisters wird damit Großes vollbringen.

Ein gutes Heer ohne einen geschickten Feldherrn an der Spitze — ein geschickter Feldherr ohne ein gutes Heer — werden beide wenig leisten.

Selbst mit einem mangelhaften Werkzeug hat schon mancher Feldherr (wenn er durch die Umstände begünstigt war und die Mängel sich nicht bis zu vollkommener Unbrauchbarkeit des Werkzeuges steigerten) Ueberraschendes geleistet.

Doch wenn auch das Heer, an dessen Spitze man einen guten Feldherrn stellt, an großen Fehlern leidet, so wird er dasselbe, wenn man ihm Zeit und Mittel gibt, bald aus einem schlechten in ein gutes zu verwandeln wissen.

Mit einem schlecht organisirten, mangelhaft disziplinirten und eingeübten Haufen Bewaffneter wird auch der größte Feldherr nichts zu leisten vermögen, denn wenn der Krieg plötzlich hereinbricht, da fehlt die Zeit zu durchgreifenden Veränderungen.

Der Feldherr und das Heer geben gleiche Chancen des Erfolgs; mit ihrer Güte und Tüchtigkeit steigern oder mindern sich die Chancen des Erfolges. Der Werth des Feldherrn ist nicht geringer als der des Heeres.

Werth des Feldherrn.

Nicht mit Unrecht sagt man, das Geschick der Völker liege in der Hand des Feldherrn.

Was wäre aus der Freiheit Griechenlands ohne Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, Pausanias u. a. geworden? Zu welcher Macht erhoben nicht die Helden Epaminondas und Pelopidas das sonst bedeutungslose Streben.

Würde Rom ohne jene Reihe von Feldherrn und Helden, von denen wir nur Camillus, Fabius Maximus, die Scipionen, Metellus, Marius, Sulla und Cäsar erwähnen wollen, die Weltherrschaft erreicht haben?

Wie lange haben nicht die Siege eines Germanicus, Drusus, Trajan und Marc Aurel die vordrängenden Barbaren aufgehalten? Wie hat nicht das Feldherrn-Genie eines Belisar und Varres den ost-römischen Waffen noch einmal Glanz verliehen?

Wie hoch man im Alterthum den Werth eines großen Feldherrn schätzte, davon finden wir viele Beispiele.

Der unglückliche, verbannte Hannibal erfüllte die Römer, selbst als er nicht mehr an der Spitze von Heeren stand, mit Schrecken.

Bei Gelegenheit des Krieges gegen König Antiochus ruft der römische Geschichtschreiber Florus aus: „Was wäre das für eine Gefahr für Rom gewesen, hätte sich der König (Antiochus) Hannibals Rathschlägen hingegeben, d. h. hätte Asiens Macht dem unglücklichen Hannibal zu Gebote gestanden! Allein der König, gestützt auf seine reiche Macht und auf seinen Königsnamen hielt es für hinreichend, den Krieg anzufangen. (lib. II. 8.)

Das Geschick hatte Antiochus, einen großen (wenn nicht den größten) Feldherrn des Alterthums zur Verfügung gestellt, er benützte ihn nicht, der rasche und für den stolzen König verhängnißvolle Ausgang des Krieges war die Folge.

Was Männer, die mit Feldherrngaben ausgerüstet sind, oft mit geringen Mitteln vermögen, das haben Sertorius und Viriathus an der Spitze der Lusitanier gegen dem auf der Stufe der Weltherrschaft angelangten Rom gezeigt, und welchen erfolgreichen Widerstand hat nicht Castriotta (der Skander Beg) den Osmannen, welche Europa mit Schrecken erfüllten, mit seinen Albanesen geleistet.

Mit Recht sahen Griechen und Römer den Feldherrn für die Seele des Heeres an.

Rollin, in seiner Geschichte des Alterthums, sagt: „Im ersten punischen Krieg war alles bei den Karthaginensern in verzweifelter Lage, als Xantippus, der Lacedemonier, ankam; er hatte weder Fußvolk noch Reiterei mitgebracht, aber er wußte beides anzuwenden. Nachdem er den Oberbefehl erhalten hatte, wechselte Alles in kurzer Zeit, das römische Heer, welches in Afrika gelandet, wurde vernichtet und man erkannte, daß ein guter Kopf oft mehr Werth sei, als tausend Arme." *)

*) Vergleiche Polybios, Geschichten lib. II.

Im zweiten punischen Krieg lehrten die Römer drei aufeinander folgende Niederlagen (an der Trebbia, am Trasimeischen See und bei Canea) die Folgen einer schlechten Wahl des Feldherrn kennen, wenn diesem ein großer Feldherr gegenüber steht.

Der Krieg gegen Perseus (König von Macedonien) zog sich durch die Fehler von drei Konsulen drei Jahre hin; Paulus Aemilius beendigte ihn in wenigen Monaten.

Eine gute Armee ohne einen guten Feldherrn wird immer nur wenig leisten. Als Cäsar nach Spanien ging, um Affranius und Petrejus zu bekämpfen, welche ohne militärische Talente ein tapferes Heer befehligten, sagte er: „Dieses Heer ist mir wenig gefährlich, denn es fehlt ihm der Kopf."

Doch man findet nicht so leicht Männer, die fähig wären, ein Heer gut zu führen. Große Feldherrn sind selten. — König Philipp sagte oft: „ich beneide das Glück der Athener, sie finden alle Jahre zehn Männer, die im Stande sind, ihre Heere zu befehligen, während ich nur Parmenion habe, um die Meinen anzuführen."

Doch wenn die Athener auch alle Jahre zehn Strategen erwählten, so war doch ihre Wahl nicht immer eine glückliche.

Den Sieg von Marathon verdankten die Athener hauptsächlich dem Umstand, daß neun Strategen vor den überlegenen Talenten und Erfahrungen des Miltiades freiwillig zurücktraten.

So reich Athen an großen Feldherrn auch war, so folgte doch oft auf das Genie und den Heldenmuth die Mittelmäßigkeit und Zaghaftigkeit. Auf den genialen Miltiades folgte der unfähige Kleon.

Die meisten großen athenienſischen Feldherrn lernten die Undankbarkeit ihrer wankelmüthigen Mitbürger kennen; die meisten starben in der Verbannung, wohin Neid und Mißgunst sie sendeten. Der unglückliche Ausgang des peloponnesischen Kriegs und die Demüthigung Athens war die Strafe, die sich Athen durch die Verfolgung seiner großen Männer zuzog.

Mit Recht nennt ein Schriftsteller einen guten Feldherrn den werthvollsten Stein in der Krone eines Monarchen.

Nur wenn man in Anbetracht zieht, welche Kluft zwischen einem Sieg und einer Niederlage liegt, nur wenn man all das Unglück und die Schmach betrachtet, welche unglücklichen Kriegsereignissen folgt, so kann man sich einen Begriff von dem Werth eines guten Feldherrn machen.

Wer sollte bestimmen wollen, wie schwer ein Hannibal, Cäsar, ein Gustav Adolph, ein Friedrich II., Erzherzog Carl oder Napoleon in der Wagschale des Sieges wiege? Wer sollte bestimmen können, wie viele Streiter mehr nöthig seien, das Genie eines solchen Feldherrn aufzuwiegen?

In dem Feldzug 1796—97 vernichtete General Bonaparte in Italien sechs Armeen, deren jede stärker als seine eigene war.

Als der Kaiser Napoleon 1813 mit den Trümmern seiner Armee sich auf die getrennt auf Paris vorrückenden Heerestheile der Alliirten warf, und diese bei Champeaubert, Montmirail-Chateau, Thierry und Monterau schlug, nannten ihn seine Gegner den Hunderttausend-Mann.

Wie hoch die feindlichen Generale die Gegenwart Napoleons in Rechnung brachten, geht aus den Schriften vieler Zeitgenossen hervor. — Arter in den Gefechten und Schlachten um Leipzig sagt: Man rechnete die Anwesenheit Napoleons bei der Armee allein so hoch, wie hunderttausend Mann. (Richtiger dürfte aber der Ausdruck sein, wenn Napoleon bei der Armee war, so steigerte sein Genie [und sein moralischer Einfluß auf die Truppen] die Kraft der Armee auf das Doppelte oder Dreifache.)

Wie oft hat nicht der Umstand, daß im Lauf eines Krieges, vielleicht erst in dem Augenblick der höchsten Noth ein Feldherr aus dem Dunkel, in welches er bisher gebannt war, hervortrat und einen minderfähigen im Kommando ersetzte, dem Ausgang eines Krieges eine andere Gestalt gegeben? Wie oft hat der Umstand, daß es den Feinden eines großen Feldherrn gelang, zu veranlassen, daß man diesen gar nicht verwendete, ihn in Mitten seiner Siege abberief oder ihn nicht gehörig unterstützte, verhängnißvolle Folgen gehabt?

Welchen Ausgang hätte der zweite punische Krieg genommen, wenn Carthago den siegreich vor den Thoren Roms stehenden Hannibal unterstützt hätte?

Was waren die Folgen, daß die persönlichen Feinde und Neider des großen Feldherrn siegten? — Die Trümmer Carthagos geben darauf Auskunft!

Ohne König Alexander würde das macedonische Heer Aegypten und Asien nicht unterworfen, und nicht bis an die Ufer des Ganges vorgedrungen sein. Ohne Hannibal hätte Carthago nie Hoffnung gehabt, die stolze Römerrepublik zu besiegen. Die Römer schreckte Carthagos Macht nicht, doch fürchteten sie die Feldherrntalente Hannibals.

Ohne die Weltstürmer Attila, Dschengiskan und Tamerlan hätten die Hunnen und Tartaren die Welt nie mit Schrecken erfüllt.

Ohne das Genie Friedrich II. hätte die preußische Armee im siebenjährigen Krieg den Kräften von Oestreich, Rußland, Frankreich und dem deutschen Reich nimmer wiederstehen können.

Ohne die Begeisterung der Massen, ohne die Taktik ihrer Generale hätte die französische Republik dem alliirten Europa erliegen müssen.

Ohne Napoleon würde die französische Armee nicht nach hunderten von Siegen ihre siegreichen Adler in den Hauptstädten aller Fürsten Europas aufgepflanzt haben.

Wie furchtbar schwer wiegt daher nicht das Genie des Feldherrn in der Wagschale des Sieges? — Welche Folgen hat nicht die Wahl des Feldherrn auf das Geschick der Völker.

Doch der Werth der Feldherrn, so groß ihre Geistesgaben auch sein mögen, ist immer relativ, er wird zum Theil durch ihre Gegner bestimmt.

Montecuculi wäre als ein großer Feldherr erschienen, wenn er nicht Türenne zum Gegner gehabt hätte.

Erzherzog Carl war ein großer Feldherr, doch sein

Gegner war Napoleon, der größte Kriegsfürst aller Jahrhunderte.

Es ist im Krieg, wo sich der Unterschied zwischen den geistigen Begabungen der Individuen am meisten und in der furchtbarsten Weise geltend macht.

In dem letzten nordamerikanischen Krieg dankten die Konföderirten ihre Siege in den ersten Kriegsjahren allein den ausgezeichneten militärischen Talenten der Generale Lee, Jakson u. a. Als aber Männer wie Grant, Sherman, Sheridan an die Spitze der Unionstruppen traten, da mußte bei der Ueberlegenheit der Zahl der Unionsarmeen der Krieg bald entschieden sein.

Werth der Unterbefehlshaber.

Nicht nur bei dem Feldherrn, sondern auch bei den Unterbefehlshabern macht die Kraft des Geistes ihren Einfluß geltend. Beim Heer, wie bei dem Armeekorps, der Division, dem Bataillon und der einzelnen Kompagnien ist eine gute Führung von Wichtigkeit. Dieselbe bringt sich ebenso zur Geltung, wo es sich um Lösung einer selbstständigen Aufgabe, als da, wo es sich blos um die Ausführung eines bestimmten Auftrages handelt.

Das größte Genie des Feldherrn vermag Nichts, wenn es von seinen Unterbefehlshabern nicht begriffen und unterstützt wird.

Sehr richtig bemerkt General-Lieutenant Bismarck in seiner Reitertaktik: „Die vollständigste Gabe des Glückes ist für einen Chef, gute Unterbefehlshaber zu haben."

Friedrich der Große sagt: „Schwerin allein zählte über 10,000 Mann. Sein Tod in der Schlacht von Prag machte die Lorbeeren des Sieges, welche durch ein zu werthvolles Blut erkauft wurden, verwelken. Dieser Tag sah die Säulen der preußischen Infanterie sinken, da auch Herr von Fouquet und von Winterfeld gefährlich verwundet wurden. (hist. de mon temps.)

Als beim Rückzug von Smolensk Marschall Ney mit seinem Korps abgeschnitten wurde und verloren schien, sagte Napoleon zu seiner Umgebung: „Ich habe in den Gewölben der Tuilerien einige hundert Millionen, ich würde sie hingeben, Ney zurückzukaufen."

Diese Aussprüche beweisen, welchen Werth große Feldherrn auf gute Unterbefehlshaber legen.

Oft wundert man sich, daß große Fürsten und Feldherrn immer durch tüchtige Unterbefehlshaber unterstützt werden. Doch warum finden sie tüchtige Gehülfen? Weil sie als Männer von Genie die Geistesgaben anderer zu würdigen wissen.

Gustav Adolph hatte seinen Oxenstierna, Torstenson und Banner; Friedrich II. seinen Dessauer, Schwerin, Winterfeld, Prinz Heinrich, Fouquet, Ziethen und Zeidlitz; Napoleon seine Marschälle, die alle als Werkzeuge vollkommen (einige, wie Suchet, Soult, Davoust, Lecourbe, St. Cyr u. a. auch als selbstständige Feldherrn) entsprachen.

In der Nähe Radetzkys finden wir Schönhals, Heß, d'Aspre u. a.

Napoleon III. hat Niel und Mac Mahon, auch die übrigen Marschälle zeichnen sich als tüchtige Truppenführer aus.

An der Spitze der preußischen Armeen standen im Feldzug 1866 die Generale Herwath von Bittenfeld und Vogel von Falkenstein; an der Spitze des Generalstabs Moltke und Blumenthal; an der Spitze der Armeekorps und Divisionen Steinmetz, Bonin, Hiller, Franseky u. a.

Erzherzog Carl sagte: „Wenn in ihren Unternehmungen kriegerische Fürsten gewöhnlich durch ausgezeichnete Unterbefehlshaber unterstützt werden, so ist diese Erscheinung weniger ihrem Glücksterne als ihrem Talente zuzuschreiben, die Eigenschaften in den Individuen zu erkennen und diese aus der Masse hervorzuziehen."

Mit vollem Recht läßt sich behaupten, daß die Wahl der Organe und Werkzeuge die Regierung selbst kennzeichne.

Eine Regierung, welche Genie, Talent und Kenntnisse nicht benützt, ja sie vielleicht sogar verfolgt — stellt sich das traurigste Zeugniß geistiger Armuth aus.

Die Masse eines jeden Heeres enthält genug intellektuelle Kräfte, es handelt sich nur darum, sie zu finden und ihnen den Platz anzuweisen, wo sie wirken können. Doch das Talent zu erkennen und es im thatenkräftigen Alter zur Wirksamkeit zu bringen, ist ebenso schwierig als nothwendig. Stets werden nur Männer von großer geistiger Begabung das Talent zu würdigen wissen.

Napoleon I. äußerte einmal, Frankreich wimmelt von fähigen Männern, man muß sie nur zu finden verstehen und ihnen das Emporkommen erleichtern. Der Eine geht hinter dem Pflug her, der Minister sein sollte u. s. w.

Der geniale Lord Byron behauptete, daß die größten Dichter der Gegenwart nie ein Wort geschrieben hätten. — Stets sind die größten geistigen Kräfte für jedes Fach vorhanden. — Die Schwierigkeit ist sie zu finden.

Was nützte es, wenn ein Heer Unteroffiziere hätte, die zu Generalen taugten, und Generale, die sowohl in Folge ihrer natürlichen Anlagen, als ihrer Kenntnisse höchstens als Korporale ihren Platz ausfüllen könnten?

Massena, später Herzog von Rivoli und Fürst von Eßlingen hatte es vor der Revolution bei vierzehnjähriger Dienstzeit kaum zum Sergenten bringen können. Hoche, Kleber, Marmont und Dessaix waren Unteroffiziere oder Lieutenants. Augerau, Herzog von Castiglione, konnte es in der östreichischen Armee nicht zum Gefreiten bringen und desertirte deßhalb. Ney, Fürst von der Moskova, war Unteroffizier. Die meisten der ausgezeichnetsten französischen Generale der Revolution und des Kaiserreichs gingen aus den untersten Reihen des Heeres hervor oder bekleideten subalterne Offiziersposten und würden unter dem alten System sich nie zu höheren Befehlshaberstellen haben emporschwingen können.

Verwendung der Individuen nach ihren Eigenschaften und Talenten.

Nicht weniger schwierig als das Talent zu finden, ist es demselben den Platz anzuweisen und es an jener Stelle und in jenem Fach zu verwenden, wo es die nützlichsten Dienste leisten kann.

Die verschiedenen Posten in der Armee verlangen verschiedene Eigenschaften, die meisten der Generale des Kaiserreichs, so geeignet sie auch waren als Unterbefehlshaber, die Absichten ihres Feldherrn zu fördern, besaßen nicht die nöthigen Eigenschaften zum Oberbefehl, wie die Feldzüge in Spanien und mehrere Ereignisse in Deutschland 1813 gezeigt haben.

Berthier besaß einen unentschlossenen Charakter und war zum Oberkommando wenig geeignet, wie die Vorgänge in Süddeutschland 1809 vor der Ankunft Napoleons beweisen, dagegen vereinte er in sich alle Eigenschaften eines guten Chefs des Generalstabes und leistete als solcher Napoleon die ausgezeichnetsten Dienste.

Feldzeugmeister Heß, der berühmte Generalstabschef Radetzky's hat sich als selbstständiger Feldherr weniger bewährt.

General Benedek, ein ausgezeichneter Korpskommandant (der Held von Mortara und Sieger von St. Martino), hatte, wie der Feldzug 1866 beweist, nicht die geistige Befähigung und die Kenntnisse, welche zum Oberbefehlshaber einer großen Armee nöthig sind.

General von der Tann, ein bewährter Truppenführer, war ein schlechter Generalstabschef.

Unzählige ähnliche Beispiele ließen sich aus älterer und neuerer Zeit anführen, und doch kommen noch immer und immer neuerdings ähnliche Mißgriffe vor, als ob ein stolzes Machtwort der Regierenden genügte, einem Individuum die Fähigkeiten zu verleihen, welche ihm die Natur versagt hat.

Man muß die Individuen nehmen, wie sie eben sind, und die Generale und Offiziere da verwenden, wo sie die meiste Eignung haben.

Ein Offizier, der bei der Truppe weniger entspricht, kann vielleicht in einem Bureau gute Dienste leisten.

Ein guter Truppen-Offizier ist noch kein guter Generalstabs-Offizier, und ein guter Generalstabs-Offizier noch kein guter Truppen-Offizier.

Ein General kann großes organisatorisches und administratives Talent besitzen, und doch als Truppenführer weniger entsprechen — ein guter Truppenführer kann zum Organisator und Administrator wenig passen.

Ein Mann, der in Folge seiner Talente und militärischen Kenntnisse ein guter Kriegsminister ist, kann an der Spitze der Truppen weniger an seinem Platz sein.

Mit einem Wort, ein guter General ist noch kein guter Kriegsminister und ein guter Kriegsminister noch kein guter General — obgleich das eine das andere nicht auszuschließen braucht.

Wenn ein Offizier oder höherer Befehlshaber sich auch zu verschiedenen Verwendungen eignen, so ist dieses doch selten in gleichem Maße der Fall.

Es genügt daher nicht nur einem Offizier zu befehlen, daß er einen Posten oder eine gewisse Verwendung übernehme, sondern man muß sich auch fragen, ob er zu demselben Eignung besitze.

Es ist genügend, wenn ein Individuum zu einem Fach große Befähigung besitzt, um Vortheil aus ihm zu ziehen. Thöricht wäre es, einen Mann, der in einer Art Verwendung Tüchtiges geleistet hat, in einer andern aber weniger entspricht, deshalb für unbrauchbar zu halten.

Leider gibt es nur zu viel Leute, die überhaupt in jedem Fache des Kriegswesens nur Mittelmäßiges zu leisten vermögen.

Wie in dem Interesse des Staates, so muß es in dem Interesse jedes Offiziers und Befehlshabers liegen, nur in dem Fache und in der Stelle verwendet zu werden, zu der er die meiste Eignung hat.

Sehr richtig sagt der Verfasser der Grundsätze der Kriegskunst: „Nimm keinen Auftrag, kein Kommando an, das über deine Fähigkeiten, deinen Muth oder deine Mittel gehen. Kein Mensch kann Alles leisten, beschränke dich daher so viel als möglich auf das Fach, für welches du die meiste Fähigkeit hast, und verwende in der Regel jeden deiner Untergebenen zu dem, was er am besten verrichten kann. Suche daher deine Umgebung gehörig kennen zu lernen. Wenn du denjenigen erwählst, der wirklich der Fähigste ist, so wird Niemand Einspruch erheben."

(Fortsetzung folgt.)

☞ Verlag von B. F. Voigt in Weimar und vorräthig in allen Buchhandlungen, in Basel in der Schweighauser'schen Sortiments-Buchhandlung (H. Amberger):

Studien über Taktik

von M. Grivet,

Capitaine adjutant-major im 73. Französischen Linien-Infanterie-Regiment.

Deutsche, vom Verfasser autorisirte Ausgabe

von Jg. Körbling, Hauptmann im Königl. Bayr. Geniestabe.

Mit 40 Illustrationen. 1866. gr. 8. Geh. 25 Sgr.

Von dem Werthe dieser mit entschiedenem Beifall aufgenommenen Schrift zeugen zahlreiche günstige Kritiken, von denen hier nur genannt werden: Die in der Berl. Allgem. Militärzeitung 1866. — Darmst. Allgem. Militärzeitung 1866 Nr. 40. — Lit. Centralblatt von Zarncke 1866 Nr. 43. — Stettiner Zeitung 1866 Nr. 348 u. a. m.

In der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung (A. Effert und L. Lindtner) in Berlin ist soeben erschienen:

Die Organisation der Privathilfe

zur Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger

von

Dr. P. E. Löwenhardt.

Preisschrift. Fr. 5.

Vorräthig bei F. Schultheß in Zürich.